

18. / 1. 1915

138

An der Tiroler Südfrent

Von Dr. Paul Niehans

II.

(Verspät eingetroffen)

Mitten im Klettergebiet der Dolomiten, deren schlanke, stolze Zinnen wie zum Schwur gehobene Finger gen Himmel ragen, liegt ein weltverlorenes, enges Tal; nach Norden offen, nach Süden durch ein Sperrfort fest verriegelt. Nur der rauschende Sturzbach und der Widerhall des rollenden Donners brachten bisher Leben in diese einsamen Gründe, die nun Zeugen sind des blutigsten Völkerringens.

Die weißen Silhouetten der Felswände, die im Mondschein wie Gespenster vom sternbesetzten Himmel ins Tal heruntersehen, sind zu sturmfreien Stellungen ausgebaut, und mit ungeheuren Schwierigkeiten auf Pfaden, die bisher der Gemsjäger betreten, sind Gebirgsgeschütze zerlegt hinaufgeschafft worden. Zwischen Felsblöcken eingegraben, kämpfen Tiroler für ihr heiß geliebtes Vaterland.

Vom 15. bis 60. Jahr sind sie begeistert eingerückt: zwei Generationen. Schulter an Schulter liegen Vater und Sohn im Schützengraben und lauern auf den Gegner wie auf Wild. Der Italiener schleicht heran, sie lassen ihn kommen, bis sie ihres Schusses sicher sind, dann strecken sie ihn nieder. Die Ruhe, die Kaltblütigkeit des Vaters geht über auf den Sohn und ohne Kasernendrill reißt er heran zum Soldaten, auf den man sich auch in den ernstesten Lagen unbedingt verlassen kann.

Ich war dabei, als gegen die mit 250 Gewehren, vier Geschützen und drei Maschinengewehren schwach besetzten Stellungen am Monte . . . überlegene italienische Kräfte in der Stärke von zirka 1500 Mann zum Sturm angesetzt wurden. Durch tagelange Beschützung mit den schwersten Kalibern sollte die Stellung vorher mürbe gemacht werden. Während fünf Tagen fielen auf eine Frontweite von 400 Meter (die Kuppe des Berges) zirka 7000 Artilleriegeschosse von verschiedensten Kalibern von der 6,5, 7,5, 15 Zentimeter-Kanone, 15 Zentimeter-Haubitze, 21 Zentimeter-Mörser bis zu der 30,5 Zentimeter-Haubitze, deren Geschöß 1,2 Meter lang ist.

Ein Heulen und ein Zischen, wie wenn die ganze Hölle losgelassen wäre und im weiten Umkreis wurde der Boden wie geackert. Auch die rückwärtigen Verbindungen wurden unter Feuer gehalten, um das Herannahen von Reserven zu verhindern. Scheinwerfer erleuchteten in der Dunkelheit taghell die Szenerie, um den Schrapnells ihren Weg zu weisen, dann war wieder schwarzer Nachthimmel.

Schwer waren die Verluste, die Dedung zerzaust und vernichtet. Ein Maschinengewehr verschüttet, die Mannschaft des zweiten tot, die Infanterielinien stark gelodert. Es folgte der Sturm. Sieben Stunden Nahkampf bei den Hindernissen von 4 Uhr früh bis 11 Uhr vormittags, einer gegen sechs. Das letzte Maschinengewehr versagte. Bei einem Geschütz standen nur noch ein Offizier, zwei Mann und ein Krankenträger, die übrigen waren tot. Aber das Geschütz war damit nicht zum Schweigen gebracht. Wie wütend schossen die tapferen Burschen mit Kartätschen, während ein herbeigeeilter Maschinengewehrschütze die Stellung mit Handgranaten gegen Angriff von der Seite verteidigte.

Bis in die Schützengräben war der Gegner eingebrochen, die Tiroler wichen nicht und die Wucht des Angriffes zerschellte an ihrem eisernen Willen, die Stellung zu behaupten.

Mehr denn 200 Leichen blieben auf dem Kampfplatz liegen und bis heute konnten nicht alle geborgen werden. Ungeordnet fluteten die Italiener zurück, ein Offizier und 32 Mann blieben gefangen in den Händen der Verteidiger. Die Italiener hatten tapfer gestürmt, sieben Stunden ausgehalten und dennoch war die sechsfache Uebermacht von den Tirolern zurückgeschlagen.